

Arbeitsgemeinschaft Alter  
SP Kanton Zürich

# **DAS ALTER WIRD BUNTER**

Zur Situation älterer Migrantinnen  
und Migranten in der Schweiz



# Inhalt

## Einleitung

- 1. Dazugehörig und immer noch fremd**  
Kurt Seifert / aus einem Referat / März 2010
- 2. Ausländerpolitik der SP in den 1970-er und 1980-er Jahren**  
Interview mit Helmut Hubacher / Februar 2011
- 3. Bedeutung der Integration**  
Simonetta Sommaruga / aus einem Referat / November 2010
- 4. Ein Schriftsteller spricht Klartext**  
Peter Bichsel / Zitate aus einem Interview mit der Zeitung «work» / November 2010
- 5. Arbeit mit älteren MigrantInnen und Migranten**
  - 5.1. In der Fremde ein Stück Sprachheimat**  
Marianne de Mestral
  - 5.2. Altersarbeit für Migrantinnen und Migranten im Heim**  
Bettina Suter / Erfahrungsbericht
  - 5.3. Altum**  
Aida Kalamujic / Erfahrungsbericht
  - 5.4. Vorstellungen vom Lebensende in der älteren muslimischen Bevölkerung**  
Marianne de Mestral / Notizen zur Masterarbeit von Ursula Mollet / Juli 2011
- 6. Offizielle Stellungnahmen**
- 7. Thesen und Forderungen zu Alter und Migration**
- 8. Hinweise und Impressum**

# EINLEITUNG

Der erste Anwerbevertrag mit Italien wurde 1948 abgeschlossen. Es wurden junge, starke und gesunde Männer rekrutiert, bevorzugt ohne Familienanhang. Die während des Wirtschaftswachstums der Nachkriegszeit in die Schweiz geholten Arbeitskräfte sind unterdessen in die Jahre gekommen und werden nach und nach pensioniert. Ursprünglich hatten die meisten ausländischen Arbeitskräfte die Absicht, nach ein paar Jahren Arbeit in der Schweiz wieder definitiv in ihr Herkunftsland zurück zu kehren. Ungefähr ein Drittel kehrt im Alter tatsächlich zurück. Ein weiterer Drittel pendelt zwischen dem ursprünglichen Heimatland und der Schweiz – so lange es die Kräfte und die Finanzen erlauben. Ein weiterer Drittel ist dauerhaft in der Schweiz sesshaft geworden. Spätestens bei der Pensionierung realisieren sie, dass sie in der Schweiz heimischer sind als in ihrer ursprünglichen Heimat, da sie den grösseren Teil ihres Lebens hier verbracht haben und – sobald die Auflagen erfüllt waren – Frau und Kinder nachgezogen hatten. Viele ihrer Kinder haben unterdessen hier ihre eigenen Familien gegründet.

Ausländische Arbeitskräfte haben vor allem im Bau- und Gastgewerbe oder in der Produktion gearbeitet. Das heisst, in Branchen mit hoher Arbeits- und Gesundheitsbelastung, erhöhter Unfallgefahr und niedrigem Einkommen. Sie sind folglich stärker unter den Frühpensionierten vertreten, die wegen Krankheit oder Invalidität vorzeitig aus dem Erwerbsleben ausscheiden mussten.

Fazit: Viele wurden jung, stark und gesund angestellt. Im Alter sind nun manche früh verbraucht und gesundheitlich geschädigt.

Derzeit erreichen vorwiegend ausländische Arbeitskräfte aus dem mediterranen Raum das Pensionsalter, bald werden vermehrt solche aus der Türkei oder aus dem Balkan dazustossen. Die Heterogenität der Pensionierten wird exponentiell zunehmen. Die kulturelle und sprachliche Vielfalt wird breiter und bunter, und wir stehen vor neuen Herausforderungen. Ist die SP politisch dafür bereit?

Statistiken weisen aus, dass heute rund 21 Prozent der 1,3 Millionen über 65-Jährigen nicht in der Schweiz geboren wurden. Bis Mitte des Jahrhunderts wird sich diese Zahl mehr als verdoppeln. In der Statistik zählen allerdings nur Personen ohne Schweizer Pass. Eingebürgerte mit Migrationshin-

tergrund werden nicht mehr erfasst.

Die Integration von ausländischen Arbeitskräften und ihrer Familien war schon immer Bestandteil des SP-Programms, doch die Umsetzung war ziemlich harzig. Viele Genossinnen und Genossen fürchteten Konkurrenz und Lohndruck am Arbeitsplatz oder Verdrängung aus günstigen Altwohnungen – durch Ablehnung meinten sie sich zu schützen. Auch parteiintern wurde Ausländerpolitik oft nur vorsichtig wahrgenommen. Ende der 1990-er Jahre sagte Peter Bodenmann, damals Präsident der SP Schweiz, Ausländerpolitik sei kein relevantes Wahlkampfthema. Einer Nationalratskandidatin wurde dringend abgeraten, Ausländerpolitik als politischen Schwerpunkt aufzunehmen – das koste Stimmen und mobilisiere kein Wählerpotenzial. Die eidgenössische «Mitenand-Initiative» oder die kantonalen Initiativen für ein kommunales Stimmrecht hatten bei weitem nicht den Ja-Stimmenanteil, welcher der Mitgliederstärke der SP entsprochen hätte.

In der SP gab es trotzdem viele politische Vorstösse im Ausländerbereich: Beispielsweise verschiedene Forderungen nach Mitsprache, nach dem Stimm- und Wahlrecht, für erleichterte Einbürgerung sowie nach Förderung und Chancengleichheit in der Schule. Vor sechs Jahren hat eine Delegiertenversammlung der SP Schweiz über Integrationspolitik diskutiert. Kürzlich dankte Corine Mauch, SP-Stadtpäsidentin von Zürich, an einer speziellen Feier im Stadthaus der ersten Einwanderergeneration für ihren Einsatz und würdigte deren grosse Leistungen. Eingeladen waren rund 700 über 70-jährige Migrantinnen und Migranten. Überhaupt ist die Stadt Zürich in diesem Bereich aktiv. Hingegen wird auf kantonaler Ebene Alterspolitik grundsätzlich bescheiden wahrgenommen.

Es gibt Bereiche der Integration, in denen der Staat und die Gesellschaft unbedingt mehr tun müssen.

Beispielsweise: Arbeitsintegration, soziale Durchmischung bei der Siedlungs- und Bauplanung. Es gibt aber auch Bereiche, in denen mehr von den zugezogenen Personen verlangt werden muss – wie die sprachliche Integration – und es gibt Bereiche, in denen die schweizerische Rechtsordnung und die Prinzipien einer offenen Gesellschaft vom Staat stärker eingefordert und durchgesetzt werden sollten.

Zum Beispiel: die Gleichberechtigung der Frauen, die Verhinderung von Parallelgesellschaften.

Schliesslich muss Integration als eine gemeinsame Aufgabe von allen Beteiligten, von Staat, Gesellschaft, Migrantinnen und Migranten, wahrgenommen werden und verlangt Anstrengungen von allen Seiten. Es gibt zahlreiche Fälle, in denen sich die Migrantinnen und Migranten wenig darum bemüht haben, Deutsch zu lernen oder sich ausserhalb ihrer Gruppe zu integrieren – nach Jahrzehnten sprechen sie unsere Sprache kaum und haben – nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben – nur noch minimale Aussenkontakte mit Deutschsprachigen.

Alter und Migration wird heute von Migrationsfachleuten, Spezialisten für Altersfragen sowie von vielen Institutionen im Sozial- und Gesundheitswesen thematisch angepackt. Da wollen wir als SP nicht abseits stehen. Wir haben die Chance, uns dafür einzusetzen, dass Pensionierten, die in einem anderen Land geboren wurden, endlich die Teilhabe am politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben ermöglicht wird. Es kann nicht länger angehen, dass Migrantinnen und Migranten bloss «mitgemeint» sind. Für die SP ist es eine Frage der Solidarität.

Auch die Arbeitsgemeinschaft Alter der SP Kanton Zürich beschäftigt sich mit dem Leben ihrer ausländischen Altersgenossinnen und Altersgenossen. Ihre Erfahrungen, ihre Kultur, ihre Religion und Sprache kann unser gemeinsames Alter bereichern.

Die zusammengetragenen Berichte – es sind Beispiele – möchten den Blick auf Alter und Migration schärfen. Gewisse Aussagen kommen in verschiedenen Texten vor, doch Wichtiges darf wiederholt werden.

## **Terminologie**

Erst wurden die ausländischen Arbeitskräfte Gastarbeiter genannt, später Fremdarbeiter. Heute nennt man Menschen, die im Ausland geboren sind allgemein Migranten.

## **Zufallsbegegnung der Autorin mit Sandro, eingebürgert und wohnhaft in Zürich:**

«Ich kam 1960 als Neunjähriger aus Süditalien in die Schweiz. Meine Eltern waren «Clandestinos», lebten und arbeiteten schwarz. Ich musste mich versteckt halten.

Mit der Zeit konnten meine Eltern ihren Aufenthalt legalisieren, aber das hat die Situation eigentlich nicht verbessert. Ich konnte dann zwar zur Schule gehen, aber mir wurde immer «Sautschingg» und «Messerstecher» nachgerufen. Später konnte ich eine Lehre machen.

Meine Eltern sind jetzt pensioniert und nach Süditalien zurück gekehrt, da meine Mutter krank ist. Meine beiden verheirateten Schwestern leben auch dort und können meine Mutter pflegen.

Mein Vater hat Heimweh nach der Schweiz. Aber er muss akzeptieren, dass die Finanzen für die Pflege der Mutter in der Schweiz nicht ausreichen würden.

Ich selbst kann mir nicht vorstellen, in Italien zu leben. Schön fand ich den Anlass im Stadthaus zur Würdigung von italienischen und spanischen Gastarbeitern, der kürzlich stattgefunden hat. Das hat vielen Älteren sehr gut getan.

# 1. DAZUGEHÖRIG ODER IMMER NOCH FREMD?

Kurt Seifert

Zusammenfassung eines Referats / März 2010

## Unsere schwarze Vergangenheit

Bereits vor 45 Jahren sprachen wir von Überfremdung, sogar die Italiener waren verdächtig, etwas, dass wir uns heute nur schwer vorstellen können.

An Integration dieser Fremdarbeiter in unsere schweizerische Gesellschaft dachte niemand, auch nicht die Betroffenen selber. Sie wollten Geld verdienen, um ihre Existenz zu sichern und dann wieder in die Heimat zurückkehren. Sie stellten aber in vieler Hinsicht eine Bedrohung für uns dar:

- sie drücken den Lohn für einfache Arbeiten;
- sie beeinflussen unsere Kultur durch neue und andere Lebensformen;
- sie bringen den Kommunismus in unser Land.

1961 wurde in der Arbeiterstadt Winterthur die «nationale Aktion gegen Überfremdung von Volk und Heimat» gegründet. Der Familiennachzug war zu dieser Zeit ein heiss umkämpftes Thema. Die Initiative wurde knapp abgelehnt, aber die Überfremdungsfrage wurde zum nationalen Thema bis heute mit den bekannten, unlauteren Anschuldigungen gegen diese Menschen.

## Die heutige Situation

Ende der 1980er-Jahre liessen die meisten EU-Staaten zwar die doppelte Staatsbürgerschaft zu, gleichzeitig wurden in der Schweiz aber die aufwändige Bürokratie und die hohen Kosten für eine Einbürgerung nicht angepasst. Viele liessen sich davon abschrecken und verzichteten in der Folge auf einen Antrag. Negativ davon betroffen sind heute insbesondere Menschen im AHV-Alter, die schon lange in der Schweiz leben. Denn der Mittelpunkt ihrer Existenz ist zweifelsfrei die Schweiz und trotzdem gelten sie als Ausländer. Zu den wirtschaftlichen, sozialen und medizinischen Problemen, mit denen Migranten und Migrantinnen im Alter zu kämpfen haben, kommt daher noch die rechtliche Benachteiligung hinzu.

Die Einkommenssituation dieser Menschen im AHV-Alter unterscheidet sich deutlich von derjeni-

gen gleichaltriger Schweizer und Schweizerinnen. Das durchschnittliche Einkommen der Ausländer liegt um 18 Prozent tiefer als jenes von Schweizern. Das Armutsrisiko der über 60-jährigen Ausländer und Ausländerinnen ist mehr als doppelt so hoch als bei Schweizern und Schweizerinnen. Ausländer und Ausländerinnen sind nicht nur im Segment der Einkommensschwachen übervertreten, sondern auch bei Themen wie schlechte Wohnverhältnisse und Isolation.

Vier von fünf Migranten und Migrantinnen erklären, dass die Schweiz nichts zu ihrer Integration beigetragen hätte. Nach wie vor ist die Sprache für diese Menschen eine grosse Hürde. Erst in den 1990-er Jahren wurde die Integration der Ausländer und Ausländerinnen zur offiziellen Bundespolitik. Der Vorwurf, dass die Betroffenen nicht offen waren zur Integration, wird mit folgender Aussage eines Migranten widerlegt: «Wir haben die herrschenden Regeln befolgt, Situationen der Ausgrenzung mit Würde ertragen und uns im Arbeitsleben behauptet». Die Anerkennung der Leistungen dieser Migrationsgeneration steht noch immer aus.

## Wir müssen dran bleiben

Die Ausgrenzung derjenigen, die «nicht dazugehören», hat eine ungute Tradition in unserem Land. Wir sind deshalb als SP aufgerufen, uns insbesondere für ältere Migrantinnen und Migranten einzusetzen, die eine erhöhte Verletzlichkeit aufweisen. Trotz fremdenfeindlichem Klima wollen wir nicht müde werden, den gerechten politischen Forderungen zum Durchbruch zu verhelfen.

### Bevölkerungszahlen 60+ im Kanton Zürich

gerundete Zahlen für das Jahr 2010

Total	295'000	100%
davon:		
Italien	12'000	4,0%
Ex-Jugoslawien	4'400	1,3%
Spanien	1'400	0,5%
Portugal	250	0,1%
Türkei	1'200	0,5%

## 2. AUSLÄNDERPOLITIK DER SP IN DEN 1970ER UND 1980ER JAHREN

Helmut Hubacher

im Interview mit Marianne de Mestral / Februar 2011

**Vor rund vierzig Jahren wurden die sogenannten Überfremdungsinitiativen, die eine Beschränkung der Einwanderung (Schwarzenbach 1970) und Einbürgerung (Oehen 1977) forderten, abgelehnt. Heute scheint Fremdenfeindlichkeit noch salonfähiger zu sein. Zur Ausländerpolitik der SP hat Marianne de Mestral einen wichtigen Zeitzeugen befragt: Helmut Hubacher, SP-Parteipräsident von 1975 – 1990, Nationalrat von 1963 – 1997.**

**Was für eine Ausländerpolitik hat die SP damals vertreten? Was waren vordringliche Forderungen? Gab es Themen, die tabuisiert wurden?**

*Helmut Hubacher:* Mit der Schwarzenbach-Initiative begann Ausländerpolitik ein politisches Thema zu werden. Einzig Willi Ritschard, damals noch Nationalrat, hat ein paar Jahre zuvor einen Vorstoss eingereicht mit der Frage, ob die Zuwanderung immer so weitergehen könne. Es ging darum, mit diesem Vorstoss das fremdenfeindliche Begehren, über das 1970 abgestimmt wurde, abzuwehren. Schwarzenbach machte mit seiner Initiative ganz allein gegen alle – alle Parteien, Wirtschaftsverbände, Gewerkschaften, Angestelltenverbände, Kirchen und Kultur – 46 Prozent Ja-Stimmen. Ein Schock!

**Wurde die Ablehnung der Überfremdungsinitiativen von der Parteibasis voll unterstützt?**

*Helmut Hubacher:* Natürlich nicht, sonst hätte es nicht so viele Ja-Stimmen gegeben. Hermann Greulich meinte einmal, die Musik dürfe nicht schneller spielen, als der Umzug mitzumarschieren vermöge. SP und Gewerkschaften haben das Fussvolk nur zum Teil mitnehmen können. Vor allem die Partei zahlt bis heute einen hohen politischen Preis dafür.

**Gab es Stimmen in der SP, die durch ausländische Arbeitskräfte Lohndruck und Konkurrenz um Arbeitsplätze befürchteten?**

*Helmut Hubacher:* Offiziell nicht. Aber nach den Gesetzen der Marktwirtschaft schon. In den 60-er- und 70-er Jahren herrschte Hochkonjunktur.

Der Bundesrat hatte sogar einen Antrag ans Parlament gestellt, «Massnahmen gegen die Überhitzung der Konjunktur» zu beschliessen. Das heisst, es herrschte Arbeitskräftemangel. In einer solchen Situation sind Arbeitnehmende am stärkeren Hebel und können Lohnerhöhungen durchsetzen. «Gastarbeiter» verringerten für die Arbeitgeber den Druck für höhere Löhne, klar.

**War unterschwellige Fremdenfeindlichkeit auch in der SP spürbar? Wenn ja, hat man sie ernst genug genommen?**

*Helmut Hubacher:* Fremdenfeindlichkeit eher nein. Die SP hat tapfer die anwesenden Ausländer verteidigt. Wer da war, sollte anständig behandelt werden. Dass die Wirtschaft immer neue und immer mehr ausländische Arbeitskräfte verlangte, wurde – das darf man rückblickend festhalten – eher zu unkritisch hingenommen.

**Hätte sich die SP rückblickend in der Ausländerpolitik stärker engagieren sollen? Falls ja, in welche Richtung?**

*Helmut Hubacher:* Das könnte man, vor allem nachträglich betrachtet, so sehen. Dies vor allem mit Blick auf die SVP, die auch im Wahljahr 2011 erklärt, das Ausländerproblem sei die wichtigste Frage. Simonetta Sommaruga erklärte daher in der NZZ am Sonntag vom 6. Februar 2011 mit Recht: «Man hat in der Integration in den letzten Jahrzehnten vieles versäumt.»

**Jahrelang wurde wenig zur Integration von Ausländern unternommen. War man zu lange davon überzeugt, dass Arbeitsimmigranten nach ein paar Arbeitsjahren wieder in ihre Heimat zurückkehren würden?**

*Helmut Hubacher:* Wahrscheinlich. Wobei zu korrigieren wäre: Im Alltag wurde vieles getan. Eher im Stillen. Die SP hat nie ein Konzept gehabt, hat nach meiner Wahrnehmung zu lange einfach die «armen» Ausländer im solidarischen Sinn gesehen. Missbräuche, Kriminalität und Alltagsprobleme beispielsweise in

Schulen oder Wohnblöcken wurden zu unkritisch hingenommen. Die Wirtschaft holte Arbeitskräfte, holt sie noch immer, kümmert sich aber kaum um gesellschaftliche Folgeprobleme. Typisch zeigte sich dies bei der Ausschaffungsinitiative. Der Wirtschaftsverband Economiesuisse engagierte sich bei dieser Abstimmung nicht mit einem Franken. Das sei nicht ihr Problem, war ihre Haltung dazu.

***Stimmt der Eindruck, dass sich die Arbeits- und Lebenssituation von Ausländerinnen und Ausländern in den letzten Jahren oder sogar Jahrzehnten kaum verbessert hat?***

*Helmut Hubacher:* Meiner Meinung nach nein. In Basel arbeiten gegen 25'000 Grenzgänger. In der Pharmaindustrie, bei Coop, Migros, um nur diese Firmen zu nennen. Sie beziehen den gleichen Lohn wie Schweizer und Schweizerinnen. Seit der Euro von 1.50 Franken auf unter 1.30 Franken gesunken ist, haben Grenzgänger mehr Kaufkraft als ihre schweizerischen Kolleginnen und Kollegen. Beim höheren Eurokurs bekam der Grenzgänger für 1'000 Franken 600 Euro, bei einem Kurs von 1.25 bekommt er nun 800 Euro. Ausländer mit Wohnsitz in der Schweiz bekommen in der Regel den gleichen Lohn wie Schweizer. In der Regel heisst, bei GAV-Löhnen. In Tieflohnbranchen hat es die Ungelehrten. Die werden ausgebeutet. Dort jedoch Ausländer und Schweizer gleichermassen. Wobei zu sagen ist, dass im Tieflohnbereich mehr Ausländer arbeiten. Nicht zu vergessen sind aber alleinerziehende Mütter, ebenfalls Schweizerinnen.

***Bist Du mit der jetzigen Strategie der Partei einverstanden oder wäre es nicht angebracht, sich präziser mit dem Thema «Ausländer» auseinanderzusetzen?***

*Helmut Hubacher:* Präsident Christian Levrat sagt, für die SP sei der Zug abgefahren. Die Partei könne da kaum mehr Punkte holen. Live gehört, als ich 2010 bei der SP Muttenz den Neujahrsapéro moderiert habe. Die SP hat das Ausländerthema der SVP überlassen. Kürzlich sagte Levrat, im Tages-Anzeiger vom 10. Februar 2011, die durch die Zuwanderung verstärkte Wohnungsnot in Städten müsse durch die «Förderung des sozialen Wohnungsbaus» aufgefangen werden. «Wir müssen die Sorgen der Leute ernst nehmen.» Meine Befürchtung: Erstens fehlt den Gemeinden und Städten das Geld und zweitens wohnen Schweizer nicht besonders gern in Sozialwohnungen. Schon gar

nicht der Mittelstand. Die neue Konkurrenz in der Arbeitswelt aber sind kompetente, gut ausgebildete Ausländer aus der EU, vor allem aus Deutschland. Mittelständler in Sozialwohnungen? Warum nicht Förderung der Wohngenossenschaften? Mir scheint, die SP-Führung habe den Puck immer noch nicht im Auge.

## 3. BEDEUTUNG DER INTEGRATION

**Simonetta Sommaruga**

**An der Tagung des Forums Alter und Migration «... und es kamen Menschen», am 30. November 2010 in Bern, sprach Bundesrätin Simonetta Sommaruga über die Bedeutung der Integration gerade auch älterer Migrantinnen und Migranten für das Zusammenleben in der Schweiz. Nachstehend Auszüge aus ihrem Referat:**

(...) Auch nach Jahrzehnten in der neuen «Heimat» lösen sich manche der Schwierigkeiten nicht einfach auf. Oft fühlen sich gerade frisch pensionierte Migrantinnen und Migranten noch einmal ganz besonders hin- und hergerissen zwischen der alten und der neuen Heimat. (...)

### **Arbeit und Integration**

Als damals in den Boom-Jahren der 50-er und 60-er viele der heute älteren Migrantinnen und Migranten in die Schweiz kamen, fehlte es nicht an Arbeit, es fehlte im Gegenteil an Arbeitskräften. Es wurde gebaut, was das Zeug hielt, nicht nur Häuser, auch die ersten Autobahnen wurden gebaut, vorwiegend von Gastarbeitern, die wir zu Tausenden in die Schweiz holten. Gastarbeiter waren es auch, die zwischen 1970 und 1980 den Gotthard-Strassentunnel bauten. Als Unterkünfte für die überwiegend italienischen Arbeiter dienten Holzbaracken mit Zimmern, in welchen bis zu vier Arbeiter zusammen wohnten. Die Lebensverhältnisse der Gastarbeiter am Gotthard-Strassentunnel zeigen, dass die Integration damals noch kein Thema war. Arbeitersiedlungen, räumliche Ausgrenzung und Ghettoisierung statt Integration, könnte man sagen - und italienisches Fernsehprogramm statt Sprachkurse.

Es gab damals keine Integrationspolitik; eine Integration der Gastarbeiter wurde politisch gar nicht angestrebt. Auch für viele Migranten war die Integration kein Ziel: Viele kamen in die Schweiz mit der Idee, nach einigen Saisons, spätestens aber im Alter in ihre Heimat zurückzukehren.

Heute wissen wir: Viele Migranten blieben viel länger, als sie dachten, nämlich für immer. Und heute wissen wir deshalb auch: Es war ein Fehler, dass wir sehr lange schlicht und einfach keine Integrationspolitik entwickelt haben.

Damit will ich sagen, und dieser Aspekt ist mir wichtig: Es gab Versäumnisse sowohl seitens der Politik als auch seitens vieler Migranten. Jemand bezeichnete diese unglückliche Kombination einmal zutref-

fend als «gegenseitige Illusion eines temporären Aufenthalts».

Auch ohne Integrationspolitik lebten sich die Gastarbeiter langsam bei uns ein. Sie bekamen Kinder. Sie gründeten Vereine. Sie wanderten zwischen zwei Welten. Sie übernahmen Restaurants und gründeten kleine Unternehmen, Gipserbetriebe, Bauunternehmungen. Sie bekamen Enkelkinder, sie wurden älter. Und sie blieben hier.

### **Migration und Alter**

Heute spüren gerade ältere Migrantinnen und Migranten die Langzeitfolgen der mangelnden Integrationspolitik, aber auch des oft mangelnden Integrationswillens. Sie leben zwar schon seit Jahrzehnten hier, haben aber dennoch Mühe, den gesellschaftlichen Anschluss zu finden. Dies gilt insbesondere für die erste Generation der Zugewanderten, die oft die lokale Landessprache nur schlecht beherrschen. Die Unkenntnis der Sprache hat eine generelle Distanz zu unseren Institutionen zur Folge. Viele dieser Migrantinnen und Migranten sind oder waren zudem in Niedriglohnbereichen tätig und somit sozial und ökonomisch schlechter gestellt als die einheimische Bevölkerung. Sie sind daher auch stärker und früher von gesundheitlichen Problemen betroffen.

Wir wissen, dass von den 63- bis 74-jährigen Schweizerinnen und Schweizern nur 4 % ihren Gesundheitszustand als schlecht bezeichnen, von den gleichaltrigen Ausländern sind es sechs Mal mehr, also 25 %. Sprachliche Barrieren, finanzielle Probleme, mangelnde Information und auch Vorbehalte gegen staatliche Einrichtungen haben zudem zur Folge, dass vielen Migranten Mühe haben, die Dienste des Sozial- und Gesundheitswesens in Anspruch zu nehmen.

### **Aktuelle Integrationsförderung**

Die Institutionen, die Leistungen erbringen für Personen im dritten Lebensabschnitt, müssen sich

also vorbereiten auf die Migrantinnen und Migranten. Gefragt ist eine spezifische Integrationsförderung. Mit migrationsspezifischen Aus- und Weiterbildungen des Personals der Alterspflege und -arbeit leisten diese Institutionen bereits heute oft einen äusserst wertvollen Beitrag zur Integration.

Darüber hinaus muss insbesondere die Information und die Kommunikation mit schwer erreichbaren Migrantinnen und Migranten – und dazu zählen die älteren Einwanderer und unter ihnen ganz besonders die Frauen – verbessert werden.

Der Bund will deshalb insbesondere in den Bereichen Information und Beratung verstärkt Beiträge an kantonale Integrationsprogramme leisten. (...)

### **Wandel des Integrationsverständnisses**

Die Vorstellung, Integration bedeute dasselbe wie Assimilation – also Anpassung –, ist weitgehend überwunden. (...)

Wir tun uns aber immer noch schwer zu definieren, wer integriert ist:

- Ist es, wer aktiv am gesellschaftlichen Leben teilnimmt?
- Ist es, wer keinen Ärger macht und sich an unsere Regeln und Gesetze hält?
- Ist es, wer berufstätig ist und unsere Sprache spricht?

Grundsätzlich besteht heute Einigkeit darüber, dass Integration nur funktionieren kann, wenn sie einerseits als gesellschaftliche Aufgabe verstanden wird und wenn sich andererseits auch die Migrantinnen und Migranten bemühen, sich einzugliedern.

Es besteht weitgehend Einigkeit, dass Integration sowohl gefördert als auch eingefordert werden soll.

Dennoch stelle ich fest, dass es derzeit schwierig ist, unbelastet und positiv über Migration und Integration zu diskutieren. Das hat meines Erachtens zwei Gründe:

- Zum einen werden diese Themen seit Jahren mit grossem Aufwand als «Problembereiche» politisch bewirtschaftet.
- Zum andern ist es der Politik nicht wirklich gelungen, eine glaubwürdige Integrationspolitik zu entwickeln.

### **Vertrauen schaffen für eine glaubwürdige Integrationspolitik**

Es ist mir bewusst, dass hier eine schwierige Aufgabe auf mich zukommt. Ich freue mich aber auch auf sie. Nicht nur, weil ich schwierige Aufgaben mag, sondern vor allem, weil ich weiss, wie wichtig es für den gesellschaftlichen Zusammenhalt in der Schweiz wäre, unsere Integrationspolitik in der Bevölkerung besser abzustützen und zu verankern. Ich erachte es also als eine meiner wichtigsten und gleichzeitig anspruchsvollsten Aufgaben, in diesem Bereich mehr Vertrauen zu schaffen.

Vertrauen entsteht, wenn wir Probleme nicht aus politischen Gründen aufbauschen, wenn wir sie aber auch nicht verharmlosen oder tabuisieren. Vertrauen entsteht, wenn wir genau hinschauen und Probleme sachlich und klar benennen, und zwar auch dann, wenn wir noch keine Lösung für sie haben.

Vertrauen schaffen wir, wenn wir Probleme anpacken und sie nicht einfach unter den Tisch kehren, weil wir uns politisch vielleicht die Finger verbrennen könnten. (...)

Die Schweiz wäre ohne ihre Migrantinnen und Migranten ein anderes, ärmeres Land. Wir können – gerade in diesen Zeiten – nicht oft genug aufzählen, was es ohne Migrantinnen und Migranten alles nicht gäbe, was alles zusammenbrechen würde:

- unser Gesundheitssystem zum Beispiel,
- unsere Gastronomie und Hotellerie
- unsere Bauwirtschaft (...)

Es ist wichtig, dass wir immer wieder an diese ökonomischen Aspekte erinnern.

Ohne solche Argumente ist in dieser Zeit, wo man alle Lebensbereiche fast nur noch unter Kosten-Nutzenaspekten anschaut, wenig zu erreichen. Belassen wir es aber nicht bei diesen Argumenten. Hüten wir uns, AusländerInnen primär als WohlstandsvermehrerInnen zu betrachten – die Sprache kann hier verräterisch sein. Wir reden von Menschen, die hier in der Schweiz mit uns leben, die unser Land mit uns prägen, die hier ihr Glück suchen, wie wir es tun, die hier alt werden, die den dritten Lebensabschnitt in Würde leben möchten, die hier eines Tages, so wie wir auch, sterben werden. (...)

## 4. EIN SCHRIFTELLER SPRICHT KLARTEXT

**Peter Bichsel**

**Auszug aus einem Interview mit Peter Bichsel, das Marie-Josée Kuhn mit ihm vor der Abstimmung zur Ausschaffungsinitiative geführt hat. Das Gespräch wurde am 18. 11. 2010 in der Gewerkschaftszeitung «work» publiziert.**

***work: (...) typisch SP, sie will die Überfremdung der Schweiz einfach nicht wahrhaben!***

*Peter Bichsel:* Ich habe noch jene Zeiten erlebt, da es nur eine Sorte Ausländer gab in der Schweiz. Das waren die Italiener. Die sind damals noch mehr beschimpft worden als heute die Jugoslawen. Die Linke in Solothurn machte damals ein Ausländerfest. Wir luden die Italiener ein und feierten mit ihnen zusammen. Die Leute in der Stadt fanden das grauenhaft. Sie beschimpften uns und die «Sautschinggen». Dieses Fest gibt es heute noch, die Bürgerlichen haben es jetzt übernommen. Es heisst jetzt Freundschaftsfest. Da sitzen sie jetzt alle zusammen. Die Bürgerlichen und die integrierten Italiener, die selbstverständlich derselben Meinung sind wie die Bürgerlichen. Und irgendjemand, der einen anderen Augen-Schnitt hat als wir, verkauft Frühlingsrollen. Das war's dann ... Ausländer problem. (...)

Die Schweiz hatte bereits ein Ausländerproblem, bevor sie Ausländer hatte. Nur zwei liberale Aargauer Gemeinden nahmen Schweizerinnen und Schweizer jüdischer Konfession auf. Damals waren sie die Ausländer, vor denen man sich fürchtete. Juden, Italiener, Spanier, Tamilen, Jugoslawen: Die Schweiz funktioniert offensichtlich nur dann, wenn sie Feinde hat. Feindbilder. (...)

***Bei den Italienerinnen und Italienern hat die Integration aber doch geklappt? Wer steht nicht auf Pizza, Pasta, Espresso oder Italianità?***

*Peter Bichsel:* Das ist so. Und das ist doch eine wunderbare Sache! Bei etlichen, die seit zwanzig Jahren mit uns leben und auch gar nicht mehr nach Italien zurück gehen wollen, hat diese Integration übrigens ohne grosse Deutschkenntnisse geklappt. Das Erlernen der ortsüblichen Sprache ist also nicht unbedingt Voraussetzung für eine Integration. Frage: Wenn sie dann Deutsch können, etwa die Schwarzen, mit wem können sie dann überhaupt Deutsch sprechen? Deutsch kann man nicht einfach in der Volkshochschule lernen. Man muss es auch praktizieren können. Aber Sie ha-

ben recht, die Geschichte der Italiener ist eine Geschichte beidseitiger Integration. Heute können wir uns schlicht nicht mehr vorstellen, wie die Italiener hier einst behandelt wurden. Wir haben es vergessen. Und die Italiener haben es auch vergessen. Deshalb hat die SVP heute viele italienischstämmige Wählerinnen und Wähler. (...)

***Sie haben den Gotthard gebaut, sie pflegen uns im Spital...***

*Peter Bichsel:* (...) Ja, auch das, klar. Aber ich will auf etwas ganz anderes hinaus. Nationalität als Qualität. Schweizer zu sein ist ein teures Gut. Ausländer müssen es sich kaufen. Ich hingegen komme auf die Welt – und schon bin ich Schweizer. Niemand hat mich vorher gefragt. Bin ich jetzt ein besserer Schweizer, weil sich meine Familie schon seit Hunderten Jahren in dieser Gegend rumtreibt? Bin ich ein besserer Schweizer, weil ich mich nicht fürs Schweizersein zu entscheiden hatte? (...)

# 5. AUS DER ARBEIT MIT ÄLTEREN MIGRANTINNEN UND MIGRANTEN.

**Marianne de Mestral**

## 5. 1. IN DER FREMDE EIN STÜCK SPRACH-HEIMAT

Menschen mit ersten Wurzeln in einem anderen Sprach- und Kulturkreis haben im Alter spezifische Bedürfnisse. Zu den bereits erwähnten Schwierigkeiten gehört auch die Sprache. Haben Migrantinnen und Migranten bis zu ihrer Pensionierung nicht gelernt, sich in Deutsch auszudrücken, werden sie die Sprache kaum mehr gründlich erlernen können. Vielleicht haben sie die meiste Zeit ihres Arbeitslebens in einem heimat Sprachlichen Team gearbeitet oder sie zogen es nachvollziehbar vor, neben der Berufsarbeit mit der Familie oder Kollegen zu sein oder im Schrebergarten zu werkeln. Oder die Arbeitsbelastung war so gross, dass für nichts anderes mehr Zeit und Kraft blieb.

Dementieller Abbau trifft alle Nationalitäten: Zweitsprachen bilden sich zurück, sich in der Muttersprache ausdrücken zu können, schafft Erleichterung. Migrantinnen und Migranten mit wenig Deutschkenntnissen trifft es besonders hart. Es verstärkt ihre Isolation und Verwirrung, wenn sie nicht verstanden werden und vieles auch nicht mehr verstehen können.

Wird im Alter Unterstützung benötigt, werden heute viele Migrantinnen und Migranten durch Töchter und Schwiegertöchter betreut – ganz nach traditionellem Familienmuster. Steht früher oder später trotzdem der Eintritt in ein Alters- oder Pflegeheim an, weil die Angehörigen die Betreuungs- und Pflegearbeiten nicht mehr übernehmen können, schaffen Sprachschwierigkeiten zusätzliche Hürden.

Sie können durch spezifische Angebote im Heim – wie der nachstehende Bericht zeigt – aufgefangen werden.

In verschiedenen grösseren Städten (z.B. Basel, Bern, Zürich) gibt es in Altersheimen und Pflegezentren mediterrane Abteilungen. Die erste wurde 2003 im Erlenhof in Zürich eröffnet. Die Pflege, medizinische Betreuung, Aktivierung sowie Sozialberatung werden vorwiegend italienisch geführt. Beim Besuch der eigenständigen mediterranen Abteilung im Domizil Schwabgüet in Bern ist der Empfang herzlich, im Fernsehen läuft RAI 1, sofort wird ein exzellenter «Café» (Espresso) angeboten.

Die Kommunikation in der Muttersprache und das vertraute Essen ermöglichen ein wenig Heimatgefühl.

Die Einrichtung von mediterranen Abteilungen gab anfänglich Anlass zu politischen Diskussionen. Kritische Stimmen in der SP fanden, dies sei nicht integrationsfördernd. Aber eine sprach- und kulturbezogene Abteilung will kein Ghetto schaffen, die Bewohnerinnen und Bewohner leben mit Deutsch- und Anderssprachigen unter einem Dach und teilen mit ihnen viele Aktivitäten, doch Pflege und Betreuung wird den mediterranen Erfahrungen und Bedürfnissen angepasst.

Es ist eine Frage der Zeit, bis weitere Gruppen das Bedürfnis nach sprach- und kulturspezifischen Abteilungen in Alters- und Pflegeheimen anmelden werden. Das mag nicht immer machbar sein. In Berlin wurde 2001 das erste türkische Altersheim mit 155 Betten eröffnet.

Rasch realisierbar ist, dass Personal in Aus- und Weiterbildungen explizit für die Pflege und Betreuung von Migrantengruppen geschult und vermehrt Personal rekrutiert wird, das gute Kenntnisse der betreffenden Sprache, Kultur und Mentalität hat. Das Meiste ist eine Frage des politischen Willens.

Die drei folgenden praxisbezogenen Erfahrungsberichte vermitteln persönliche Eindrücke aus der Arbeit mit betroffenen Migrantinnen und Migranten.

**Bettina Suter**

## **5. 2. ALTERSARBEIT FÜR MIGRANTINNEN UND MIGRANTEN IM HEIM**

Die Zahl der älteren Migrantinnen und Migranten in der Stadt Zürich wird sich von 2003 bis 2020 von 63'000 auf 122'000 Personen fast verdoppeln. Fachleute schätzen, dass mindestens ein Drittel der betagten Migrantinnen und Migranten in der Schweiz bleiben werden.

### **Was bedeuten diese Zahlen für mich als Leiterin des Altersheims Limmat?**

Das Altersheim Limmat bietet Wohnraum für 109 Personen, welche mehrheitlich aus dem Industriequartier stammen, wo traditionellerweise der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung sehr hoch ist. Das multikulturelle Zusammenleben ist als Teil des Alltags für die Bewohnerinnen und Bewohner nichts Neues und seit Jahren eingeübt. Insgesamt beträgt der Anteil der BewohnerInnen mit Migrationshintergrund rund 10 % mit folgenden aktuellen Zahlen nach Herkunftsland: Frankreich: 2; Italien: 7; Litauen: 1; Ungarn: 1

Auch das Personal des Altersheims Limmat ist multikulturell zusammengesetzt. Es sind jeweils 12 –14 Nationen vertreten. 3 Mitarbeitende sprechen Italienisch und 2 Mitarbeitende Spanisch als Muttersprache. Die grösste Gruppe kommt aus Ex-Jugoslawien.

Neben diesem sinnvollen Engagement mache ich mir Gedanken, welche Aktivitäten und Massnahmen im Altersheim Limmat mit bestehenden Ressourcen und in Zusammenarbeit mit Migranten-Organisationen sofort umgesetzt werden können:

### **Bereitstellung von Räumlichkeiten für Aktivitäten ausländischer Seniorinnen und Senioren**

Spanierinnen und Spanier nutzen dieses Angebot für das wöchentliche Altersturnen im Wintergarten. Geplant ist der Aufbau eines spanischen Chores.

In Zusammenarbeit mit HEKS und Pro Senectute organisiert das Altersheim Limmat einen Kaffeetreff mit Deutschkursen, Spielen und Diskussionen mit älteren Migranten und Migrantinnen. Die Mehrzahl der Personen stammt aus Ex-Jugoslawien.

### **Einblick ins Leben des Hauses**

Die jährliche Hausbesichtigung soll älteren MigrantInnen (mehrheitlich Italiener und Ex-Jugoslawen) Einblick in den Alltag des Hauses geben. Beim anschliessenden Apéro werden offene Fragen beantwortet und diskutiert. Auf die Heimbefichtigung wird in den wichtigsten Organen für Migranten mittels Inseraten aufmerksam gemacht.

### **Angebote für Pensionäre und Pensionärinnen mit Migrationshintergrund**

In den Altersheimen der Stadt Zürich haben alle Pensionärinnen und Pensionäre eine feste Bezugsperson, mit der sie offene Fragen besprechen können. Soweit als möglich, teilen wir unseren fremdsprachigen Pensionärinnen und Pensionären eine Bezugsperson zu, welche ihre Sprache spricht. Zusätzlich stellen wir die Mitarbeitenden, welche die gleiche Sprache sprechen, speziell vor.

Wir achten auch darauf, Tischgemeinschaften so zusammenzustellen, dass an ihren Tischen in der eigenen Sprache gesprochen werden kann.

Für einsame Pensionäre und Pensionärinnen suchen wir für die Beziehungspflege nach Freiwilligen aus dem gleichen Sprachgebiet, wenn möglich mit Immigrationerfahrung.

Bei Todesfall lassen wir den Angehörigen den Raum, der ihrer Kultur entspricht. Wir stellen den Kontakt zu der jeweiligen Kirche her. Bereits beim Heimeintritt erkundigen wir uns nach dem zuständigen Seelsorger und der Gemeinde. Eine längere Aufbahrungszeit, entsprechend den kulturellen Sitten, wird möglich gemacht.

### **In welcher Richtung sehe ich die Weiterentwicklung im Altersheim Limmat?**

Das Altersheim Limmat steht im multikulturellen Industriequartier. Es ist folgerichtig, dass Migrantinnen und Migranten auch diese Wohnform nutzen sollen, wenn sie dies wünschen. Schwellen, welcher Art auch immer, müssen abgebaut und die Information verbessert werden. Vieles kann mit wenig Aufwand und ohne neue Ressourcen unmittelbar umgesetzt werden.

### **5. 3. DAS PROJEKT HEKS ALTUM – ALTER UND MIGRATION**

Ältere MigrantInnen verbringen ihren Lebensabend immer häufiger in der Schweiz. Sie sind mit der schweizerischen Altersversorgung und den hiesigen Einrichtungen kaum vertraut. Das HEKS Projekt AltuM wirkt diesen Problemen entgegen.

Das Projekt HEKS AltuM – Alter und Migration

- bietet kompetente Hilfestellung und Wissensvermittlung für ältere Migrantinnen und Migranten 55+, die im Kanton Zürich leben;
- ist ein Projekt der HEKS-Regionalstelle Zürich/Schaffhausen in Zusammenarbeit mit Pro Senectute Kanton Zürich und besteht seit 2006.

Das Projekt will ältere MigrantInnen, die im Kanton Zürich leben, präventiv auf die Probleme beim Älterwerden aufmerksam machen und sie bei Schwierigkeiten anhaltend begleiten. Um die Zielgruppe zu erreichen, arbeitet das Projekt mit freiwilligen Schlüsselpersonen aus verschiedenen Kulturkreisen zusammen. Durch Weiterbildungskurse, die in Zusammenarbeit mit der Pro Senectute Kanton Zürich organisiert werden, werden die Schlüsselpersonen befähigt, als MultiplikatorInnen zu dienen und zahlreiche AltuM Aktivitäten durchzuführen.

So werden für jede Kulturgruppe regelmässige Veranstaltungen mit sozialen, rechtlichen, gesundheitlichen und wirtschaftlichen Themen durchgeführt. Für Personen, die sich aus gesundheitlichen, traditionellen usw. Gründen lieber durch persönliche und engere Kontakte begegnen wollen, werden Tischgespräche zu Hause organisiert.

Ein Mal im Jahr findet das AltuM-Vernetzungstreffen statt, an dem durchschnittlich über 150 ältere MigrantInnen und SchweizerInnen, sowie VertreterInnen von Behörden und Institutionen teilnehmen. In diesem Rahmen wurde in den letzten drei Jahren der Wettbewerb «AltuM sucht den Superstar» durchgeführt.

Seit 2009 bietet AltuM jeden Freitag von 14 bis 16 Uhr einen Café-Treff in der Cafeteria im Altersheim Limmat an. An diesen Nachmittagen können ältere MigrantInnen neue Kontakte knüpfen, zusammensitzen und sich austauschen, Spiele machen sowie Zeitungen und informative Broschüren mit Angeboten in verschiedenen Sprachen lesen. Im Rahmen des Café-Treffs finden auch ein wöchentlicher Konversationskurs «Deutsch 55+», sowie Gymnastik-, Tanz- und Bewegungskurse statt.

Auf grossen Wunsch einer kurdischen Frauengruppe hat AltuM drei Schwimmkurse für Anfängerinnen organisiert und durchgeführt. Für zwei Kulturgruppen finden wöchentliche Gymnastikkurse statt. Je nach Bedürfnis und Interesse von AltuM-Teilnehmenden werden auch andere Kurse sowie zahlreiche Ausflüge, Reisen, Feste, Besichtigungen in Alters- und Pflegeheimen, Lesungen usw. organisiert. Damit wird die Isolation, in der sich ältere MigrantInnen oft befinden, in kleinen Schritten durchbrochen.

Aktuell sind über 30 freiwillige Schlüsselpersonen aus Bosnien und Herzegowina, Kosovo, der Türkei, Serbien, Kroatien, Irak, der Schweiz, Marokko, Sri Lanka und Somalia im Projekt engagiert.

#### **Nachbemerkung:**

Bettina Suter hat beobachtet, dass Migrantinnen und Migranten relativ früh ins Heim kommen. Es gibt aber auch die andere Situation. Ein Arbeitsleben lang wird davon geträumt, nach der Pensionierung zurückzukehren. Wegen den Enkeln oder weil es keine Zusatzleistungen im Ausland gibt, wird dieser Traum dann sehr spät aufgegeben. Darum beginnt der Prozess, der einem Eintritt ins Altersheim vorangeht, viel später. Oft zu spät. Diese Personen kommen dann direkt in ein Pflegezentrum.

Es ist bekannt, dass Menschen, welche körperlich hart gearbeitet haben, beispielsweise auf dem Bau, schneller abbauen. Das gilt auch für Schweizer. Ich denke, das hat nichts mit der Migration zu tun.

## 5. 4. ALTERN / LETZTE LEBENSPHASE TÜRKISCH-MUSLIMISCHER MIGRANTINNEN IN DER SCHWEIZ

**An der letzten Plenarsitzung des Nationalen Forums Alter und Migration im Juli 2011 hat Ursula Mollet - als Abschluss ihrer Ausbildung zur Fachfrau Transkulturelle Kommunikation und Management – ihre Masterarbeit vorgestellt. Sie hat sie aufgrund einer empirischen Datenerhebung bei der Zielgruppe und aufgrund von Expertengesprächen verfasst.**

Nach Migrantinnen und Migranten aus den mediterranen, meist katholischen Ländern, sind ab den 60/70-er Jahren in mehreren Einwanderungswellen Muslime aus der Türkei zugewandert. Ganz allgemein prägen Religion, Tradition und Kultur die Werte und Lebenshaltungen der Menschen. Diese Werte werden, unabhängig davon, wer wo lebt oder herkommt, als «selbstverständlich» und «normal» erlebt, was deshalb natürlich auch für die türkisch-muslimischen MigrantInnen gilt. Diese unterschiedlichen Prägungen erfordern von beiden Seiten grosse Anpassungs- und Integrationsleistungen. Dabei soll nicht ein Wertesystem zugunsten eines anderen ersetzt, sondern gegenseitig ergänzt werden. Das Aufrechterhalten gewisser Traditionen gibt den MigrantInnen in der neuen kulturellen Umgebung eine gewisse Sicherheit und ist für sie sehr wichtig. Manifest wird das vor allem bei Migrantinnen und Migranten, die im aktiven Leben wenige Bildungsmöglichkeiten hatten und ursprünglich aus ländlichen Gegenden stammen. Die Rituale ihres Herkunftslandes geben ihnen hier in der Schweiz ein Gefühl von Sicherheit. Im Alter können die unterschiedlichen Einstellungen zu Gesundheit, Krankheit und Tod relevant werden. Dies zum Beispiel deshalb, weil sich im Alter die Hirnfunktionen ändern: Das Langzeitgedächtnis, und damit die Erinnerung an die Erstsozialisation, wird auf Kosten des Kurzzeitgedächtnisses stärker. Diese Unterschiede und die gegenseitige Unkenntnis von Religion, Kultur und Tradition können zu Missverständnissen im Zusammenleben im schweizerischen Kontext führen.

In vielen traditionellen Ländern ist der Stellenwert des Alters in Gesellschaft und Familie sehr hoch. In der Türkei begegnet man älteren Menschen mit viel Respekt und grosser Achtung. Man holt bei ihnen Rat und befolgt ihn, der Einfluss ist stark. Das gan-

ze Denken ist mehr auf Gemeinschaft ausgerichtet und viel weniger individualistisch geprägt als bei uns. Für Jüngere, die hier geboren und aufgewachsen sind, ist dies manchmal nicht mehr ohne weiteres nachvollziehbar. Secondos die in unserem Kulturkreis aufgewachsen sind, stehen oft zwischen beiden Kulturen und suchen nach ihrer eigenen Rolle und Identität.

Im Unterschied zu unserem Wertesystem gelten andernorts auch andere Kommunikationsverhalten. Über Krankheiten wird unter der türkischen Migrationsbevölkerung zwar geredet, ärztliche Diagnosen jedoch werden nicht direkt, sondern immer als positive Formulierung nach dem Hoffnungsprinzip erwartet. Es gelten andere, indirekte Kommunikationsmuster. Die Ernsthaftigkeit einer Krankheit thematisieren – auch einer eigenen – ist in ihrer Auffassung nicht angebracht, denn Gott allein entscheidet über Leben oder Tod, nicht der Mensch. Man will auch nichts Schlechtes herbeireden, nimmt es an, so wie es ist, akzeptiert aber – von klar definierten Ausnahmen abgesehen – medizinische Behandlungen und Medikation. Hürden kann es beispielsweise bei einer Patientenverfügung geben, wenn Fragen nicht verstanden und eingeordnet werden können. Auch körperliche Berührungen haben eine andere Bedeutung, was gerade im Pflegefall sowohl von den Pflegenden wie auch von den Betroffenen viel Aufmerksamkeit, Behutsamkeit und Sensibilität im Umgang damit erfordert.

Für viele türkisch-muslimische MigrantInnen gilt es als selbstverständlich, die alten und kranken Eltern zu pflegen und ist Ehrensache. Manchmal wird von Töchtern oder Schwiegertöchtern sogar die eigene Arbeitstelle aufgegeben, um die Elternbetreuung zu übernehmen. Ein stationärer Aufenthalt wird erst dann in Erwägung gezogen, wenn das soziale Umfeld an Grenzen stösst. Ein Heimeintritt wird, so lange es anders geht, vermieden.

Der Tod wird als Teil der Vollendung des Lebens gesehen. Das Leben ist eigentlich eine Vorbereitung auf den Tod. Auch das sind unterschiedliche Vorstellungen. Im Islam gibt es das Gebot, die Gräber nach Mekka auszurichten. Auch gilt die «ewige Grabesruhe», was bedeutet, dass die Gräber nicht wie bei uns nach spätestens 25 Jahren aufgehoben werden.

Der Gedanke daran, dass es in ihrem Fall anders sein könnte, ist für viele Betroffene schmerzlich. Dies veranschaulicht die Aussage einer Muslima: «Wenigstens im Alter will ich meine Ruhe haben, und zwar für immer».

Zu tun bleibt für stationäre Angebote zum Beispiel:

- Die Sensibilisierung der HeimbewohnerInnen und Mitarbeitenden über prägende Unterschiede und die Bewusstmachung, dass es Problem-bereiche gibt.
- Der Aufbau und Ausbau von professioneller,

kultursensibler Pflege durch Angehörige derselben Gemeinschaft, zum Beispiel durch vermehrte Förderung und Ausbildung von Secondas/Secondos.

- Die spirituelle Betreuung durch einen muslimischen Seelsorger garantieren.
- Ein Verhaltenskodex für die praktische Arbeit von Betreuenden und Pflegenden erstellen, der muslimische Feste, Rituale, Essensgewohnheiten, aber auch relevante Kontaktadressen und Informationen darüber, wie im Todesfall vorzugehen ist, berücksichtigt.

## 6. OFFIZIELLE STELLUNGNAHMEN

### **Strategie für eine schweizerische Alterspolitik / Bericht des Bundesrates 2007**

Zitat S. 15 «Bei älteren Personen ausländischer Herkunft können sprachliche und kulturelle Barrieren den Zugang zum Pflegeangebot oder das Verhältnis zur betreuenden Person erschweren. Die Notwendigkeit einer Sensibilisierung für die spezifischen Bedürfnisse dieser Bevölkerungsgruppe hat sich schon vor mehreren Jahren gezeigt.»

Aus Anhang 1. Übersicht der Handlungsoptionen und laufende Aktivitäten.

Zitat S. 49, A2 «Besserer Einbezug der grösseren Migrationsgemeinschaften in bestehende Programme für Seniorinnen und Senioren (z.B. Italienerinnen und Italiener und Spanier und Spanierinnen).»

### **Bundesamt für Sozialversicherungen**

Das BSV schliesst mit gesamtschweizerisch tätigen, gemeinnützigen Organisationen, die Beiträge aus dem AHV-Fonds erhalten, einen Leistungsver-

trag ab. In diesen Verträgen wird seit 2009 verbindlich festgehalten, dass Alter und Migration ins Tätigkeitsprogramm aufzunehmen sind. Dazu erwartet das BSV jährlich Bericht.

### **Alterspolitik im Kanton Zürich (zitiert aus «Kantonale Alterspolitiken in der Schweiz», Forschungsbericht Nr. 11/10):**

In den Leitprinzipien (oder Handlungsfeldern) der kantonalen Alterspolitik hält Zürich in der Folgerung zu 13 fest: «Es ist Aufgabe der gesamten Gesellschaft und nicht des Staates allein, für die Integration der einzelnen Bevölkerungsgruppen besorgt zu sein und Ausgrenzungen entgegen zu treten. Wird eine Integrationsleistung nicht von der Gesellschaft erbracht, kann durch den Kanton eine punktuelle Unterstützung damit beauftragter Institutionen erfolgen, wobei diese Unterstützung lediglich subsidiären Charakter zur Eigenleistung der Institution, der Leistung Dritter und der Betroffenen selbst haben kann.» Migration und Alter wird zwar angesprochen, innerhalb der kantonalen Alterspolitik aber nur am Rande erwähnt (S.135/137).

## 7. THESEN UND FORDERUNGEN

### 1.

Das Schweizer Bürgerrecht wird als Anerkennung für den unschätzbaren Beitrag an unseren Wohlstand, der von jetzt pensionierten Migranten und Migrantinnen geleistet wurde, mit Dank kostenlos angeboten.

### 2.

Migrantinnen und Migranten sind wegen ihren schlechteren Startchancen nicht nur im Arbeitsleben, sondern auch im Alter potenziell benachteiligt. Erforderlich ist eine spezifische Integrationsförderung in allen Bereichen unter Berücksichtigung ihrer kulturellen Herkunft.

### 3.

Wir fordern eine Alterspolitik, die auch Migranten und Migrantinnen gerecht wird. Dazu gehören die Revision ausländer- und sozialversicherungsrechtlicher Bestimmungen sowie die verbesserte Zusammenarbeit zwischen schweizerischen und ausländischen Organisationen.

### 4.

Das Thema «Ältere Menschen mit Migrationshintergrund» muss in der Aus- und Weiterbildung für Fachpersonen im Alters- und Gesundheitsbereich zwingend verankert werden.

### 5.

Anpassung bereits bestehender Strukturen an die Bedürfnisse älterer Menschen mit Migrationshintergrund.

### 6.

Aufbau neuer Betreuungsmodelle in Alters- und Pflegeheimen, in Anerkennung der Realität der transkulturellen Gesellschaft. Nach Möglichkeit Anstellung von Secondos mit Kenntnis der Muttersprache der Bewohnerinnen und Bewohner.

### 7.

Bereitstellung von Ressourcen zur Ausbildung von AnimatorInnen, die innerhalb von Vereinen und Seniorengruppen der Migration aktiv sind.

### 8.

Migrantinnen und Migranten kennen ihre Bedürfnisse. Auch hier gilt für die Erarbeitung von Lösungen: «Nichts über uns ohne uns!»

### 9.

Nachhaltig muslimische Friedhöfe (oder auch solche für andere Glaubensrichtungen) oder zumindest Gräberfelder fordern.

## 8. HINWEISE

### **AltuM / ein gemeinsames Projekt von HEKS und Pro Senectute Zürich**

HEKS Regionalstelle Zürich/Schaffhausen

Aida Kalamujic

Projektleitung AltuM

e-Mail [kalamujic@heks.ch](mailto:kalamujic@heks.ch)

[www.heks.ch](http://www.heks.ch)

### **Forum Alter und Migration**

Das Nationale Forum setzt sich für die Verbesserung der gesundheitlichen und sozialen Situation älterer Migrantinnen und Migranten in der Schweiz ein. Es hat sich zum Ziel gesetzt, die Rechte der älteren Migranten und Migrantinnen in der Schweiz zu stärken und den Respekt für die Leistungen dieser Generation zu fördern.

[www.alter-migration.ch](http://www.alter-migration.ch)

### **Pro Senectute**

Ältere Menschen mit Migrationshintergrund sind Zielgruppe der Pro Senectute Zürich. Zum Beispiel: Muttersprachliche Beratungen für ältere MigrantInnen.

[www.pro-senectute.ch](http://www.pro-senectute.ch)

# AUTORINNEN UND AUTOREN

## **Peter Bichsel**

Schriftsteller / Solothurn

## **Helmut Hubacher**

alt Nationalrat / ehem. Präsident der SP-Schweiz / Courtemaîche

## **Aida Kalamujic**

Evangelisches Hilfswerk der Kirchen (HEKS), Zürich

## **Kurt Seifert**

Mitarbeiter Bereich Forschung und Grundlagenarbeit / Pro Senectute Schweiz

## **Bettina Suter**

Heimleiterin / Altersheim Limmat, Zürich

## **Ursula Mollet**

MAS, Transkulturelle Kommunikation / Management, Bern  
ursula.mollet@desertissimo.ch

## **Simonetta Sommaruga**

Vorsteherin des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements

## **Redaktion**

Marianne de Mestral, Männedorf  
Inge Schädler, Winterthur

## **Impressum**

### Herausgeberin:

Arbeitsgemeinschaft Alter der SP des Kantons Zürich  
Gartenhofstrasse 15, 8004 Zürich, Tel. 044 540 10 00  
spkanton@spzuerich.ch  
www.ag-alter.ch

## **Kontaktadressen:**

Marianne de Mestral, Co-Präsidentin, marianne.demestral@bluewin.ch  
Karl Gruber, Co-Präsident, kuagruber@bluewin.ch

# NOTIZEN

**Sozialdemokratische Partei**  
**Kanton Zürich**

Gartenhofstrasse 15

8004 Zürich

Telefon 044 578 10 00

[www.spzuerich.ch](http://www.spzuerich.ch)

© 2011 SP Kanton Zürich